

Tim Corbett

Die Gespenster Alt-Wiens

Über das Romantisieren einer verschwundenen Heimat im Zuge der modernen Stadterneuerung von den 1920er bis in die 1960er Jahre

Da drunt in Erdberg is a Gasserl / da san die Häuserln liab und klein / dort hängt die heilige Muttergottes / geschmückt mit ihrem Gnadenschein. / Dort stand auch einstens meine Wiege / drum ruf' ich voller Freuden aus: / Mir san von an geweihten Grund / leb'n flott und schlägt die letzte Stund' / drum lach' ich selbst den Teufel aus / in Erdberg san ma z'haus!

Fühl'n mir amal daßs bald zu End geht / so führts uns schnell nach Erdberg hin / durt in das kleine, enge Häuserl / wo d'heilige Muttergottes drinn / wo einstens stand noch unsre Wiege / dort ruhen wir zuletzt noch aus: / Mir war'n von an geweihten Grund / jetzt schlägt für uns die letzte Stund' / drum rufen wir noch amal aus / in Erdberg san ma z'haus!

Albert Freiherr von Hacke (1869–1952), „Erdberger Marsch“ (1926)¹

Würde man heute Erdberg, ein „Grätzl“ – wie man im Wiener Dialekt einen Bezirksteil, eine größere Nachbarschaft nennt – im Osten des Bezirkes Landstraße, begrenzt von Autobahnen und dem Donaukanal, besuchen, würde man wohl vergeblich nach dem oben besungenen „Gasserl“ mit den „kleinen, engen Häuserln“ Ausschau halten. Spaziert man nämlich die langen, schnurgeraden, so offenkundig für Autoverkehr und PKW-Abstellmöglichkeiten umgestalteten Straßen, wie etwa die Leonhardgasse (Abb. 1), entlang, lässt sich die Frage wohl kaum vermeiden, ob der Komponist dieses süßlichen Wienerliedes – jenes für das moderne Wien so typische Volksliedgenre, das sich durch den exzessiven Gebrauch des Dialekts und einer wehmütigen Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“² auszeichnet – nicht eine wundersame Märchenwelt anstelle der trostlosen und schmucklosen Plattenbauten aus der Nachkriegszeit heraufbeschwören wollte, die heute die Gegend dominieren und wohl auch im ehemaligen Ostblock nicht fehl am Platz gewirkt hätten.

Weiter entlang des farblosen Wohnblocks an der linken Seite der Leonhardgasse ist eine Besonderheit wahrzunehmen, die in diesem sonst so unhistorischen Ensemble

¹ Ich möchte mich an dieser Stelle bei Franz Hofbauer, Leiter des Bezirksmuseum Landstraße, für die Gewährung des Zugangs zu den Unterlagen für diesen Beitrag sowie der Veröffentlichungsrechte ebenso bedanken wie für die vielen kritischen Anmerkungen und Empfehlungen meiner Kolleginnen und Kollegen Christian Karner, David Luft, Laura Morowitz, Béla Rásky und Julia Secklehner für die ersten Entwürfe dieses Beitrags. Der Beitrag wurde ursprünglich auf Englisch in der Zeitschrift *Central Europe* 22 (2024) 2, ©Informa UK Limited, Taylor & Francis Group, unter dem Titel „Ghosts of Old Vienna: Romanticizing a Vanishing *Heimat* in the Face of Modern Urban Redevelopment from the 1920s to the 1960s“, veröffentlicht. Er ist online zugänglich unter: <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/14790963.2024.2432044> (Zugriff: 22.1.2025). Die deutschsprachige Version wurde geringfügig für die *Wiener Geschichtsblätter* überarbeitet und von Béla Rásky übersetzt.

² Eva-Maria HOIS – Ernst WEBER, „... doch die Zeiten sind dahin ...!“ Alt-Wien im Wienerlied, in: Wolfgang Kos – Christian RAPP (Hg.), *Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war*, Wien 2004, 134–141, hier 134.



Abb. 1:
Leonhardgasse, von der Ecke zur Baumgasse aus gesehen, Herbst 2023, Hausnummer 8–10 links, Nummer 23 (das ehemalige „Bangerlhaus“) rechts.
© Verfasser

vollkommen deplatziert wirkt: Es erinnert an eine, in die Mauer eines sechsstöckigen Wohnkomplexes integrierte Fassade einer Kapelle: der Giebel von einem Kreuz gekrönt, der Architrav geschmückt mit den lateinischen Worten *Magna Mater Austriae ora pro nobis* („Große Mutter Österreichs, bete für uns“; Abb. 2). Eine Tafel links gibt den oben zitierten *Erdberger Marsch* wieder, gemeinsam mit der ersten Notenzeile der Melodie im 2/4-Takt. Text und Noten werden von einer Reproduktion eines nicht näher zugeschriebenen Aquarells flankiert, das eine gewundene Straße mit niedrigen, baufälligen Häusern darstellt – offensichtlich jenes im Lied beschriebene Fantasie-Erdberg und nicht die reale Szenerie, die sich heute hier Spazierenden darbietet.



Abb. 2:
Die „Pestkapelle“ an der Ecke Leonhardgasse 4–6 mit dem südlichen Eckturm der ehemaligen Nervenheilanstalt Svetlin links, Herbst 2023. © Verfasser

Die Frage, ob das Erdberg des Liedes und des Gemäldes nun Imagination oder einst Realität war, kann vorerst noch nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden, allein die Tafel rechts der Kapellenfassade bietet ein wenig konkretere Information. Von einem Kruzifix überhöht heißt es da: *Hier stand 1713 über Pestgräbern diese Schutzmantelmuttergottes. Nach den Stürmen der Franzosenkriege 1815 wurde diese Kapelle erbaut. Aus*

Dankbarkeit nach überstandener Bombardierung und Erstürmung Wiens in den Jahren 1944–1945 wurde diese Kapelle von dankbaren Gläubigen im Jahre 1947 restauriert. Möge die Magna Mater Austriae auch weiterhin schützend ihre Hände über unsere Heimat breiten und uns dauernden Frieden erleben. Eine weitere Tafel darunter schließt die etwas knapp geratene historische Übersicht ab: *Im Zuge der Assanierung von Alt Erdberg 1957–1958 wurde dieses Marterl in seiner alten Form im Neubau eingebaut.*

Mag einiges dieser Terminologie auf den ersten Blick auch harmlos erscheinen, die Begriffe „Heimat“ und „Assanierung“, ja sogar das simple Eigenschaftswort „alt“ vermitteln aber durchaus komplexe Konnotationen – wie auch die im „Erdberger Marsch“ zum Tragen kommende Mundart, mit ihren charakteristischen Verkleinerungsformen wie „Gasserl“ und „Häuserln“, bis hin zum im tiefsten Dialekt und Majestätsplural ausklingenden Höhepunkt: „in Erdberg san ma z’haus!“ Letztes Wort steht, wohl um des Reimes willen, für das in diesem Zusammenhang eher gebräuchliche „daham“, während „Muttergottes“ sich vermutlich auf die in der Kapelle stehende Schutzmantelmuttergottes bezieht.

Keht man nun zum Anfang der Leonhardgasse zurück und blickt man nach rechts oben (in *Abb. 1* von uns aus gesehen links oben), wird man ein an der Wand angebrachtes Werk von „Kunst am Bau“ – einer Initiative des städtischen Kulturamtes – bemerken.³ Dieses stellt eine Art Brücke zwischen den durch und durch modernistischen Wohnblöcken und den scheinbar mythischen, im Lied und im Bild beschworenen Alt-Erdberg dar. Gleich über dem Straßenschild hält eine Tafel fest: *Hier begann die Gemeinde Wien im Jahre 1956 mit der Assanierung von Alt-Erdberg.* Darüber bildet ein ebenso nicht näher zugeschriebenes Relief zwei Arbeiter mit Spitzhacke und Schaufel ab, die Abrissarbeiten vornehmen, weiters eine Fülle von Baumaschinen sowie eine Gruppe von spielenden Kindern, offenkundig eine Anspielung auf die Geschichte der Wiedergeburt, der Verwandlung Alt-Erdbergs durch Abbruch zu dem, was man heute zu erblicken vermag: Neu-Erdberg.



Abb. 3:
„Alt-Erdberg“, Mosaik von Otto Trubel (um 1958) an der Fassade Hainburger Straße 70, Herbst 2023. © Verfasser

³ Vgl. Elisabeth CORAZZA – Beate LANG – Frank WEBER, Mosaik an Wiener Gemeindebauten. Kunst am Bau im Wien der Nachkriegszeit, Wien 2009.

Wenn man nun wiederum der langen, monotonen Reihe der Wohnblocks bis zum Ende der Leonhardgasse folgt, vorbei an der „Pestkapelle“, ums Eck zur Hainburger Straße, am Fiakerplatz vorbei, wird man auf ein weiteres, ebenfalls an Ort und Stelle nicht zugeschriebenes, doch bemerkenswertes öffentliches Kunstwerk stoßen. (Abb. 3) Was auf den ersten Blick eine proto-kubistische Studie abstrakter geometrischer Formen zu sein scheint, ist tatsächlich ein großes Mosaik, das viel deutlicher als das kleine Aquarell an der Kapellenfassade eine Reihe alter malerischer, meist einstöckiger Häuser mit eigentümlich geformten Giebeln und großen Torbögen zeigt, hinter denen sich, wie die Bäume im Hintergrund erahnen lassen, große Innenhöfe eröffnen. Die Häuser sind in lebhaften Farben dargestellt, flauschige weiße Wolken interpunktieren den blauen Himmel darüber hinweg, kein einziges menschliches Wesen ist zu erblicken. Die Szenerie scheint idyllisch, zeitlos zu sein – und gleichzeitig doch auch rational, geordnet, man könnte sagen steril. Dies alles erinnert geradewegs an den Begriff der „Assanierung“, wie er in der öffentlichen Debatte benutzt wurde und weiter oben zitiert wird. Der Begriff war Mitte der 1950er Jahre explizit für den Abriss des alten Grätzels gebräuchlich, allein die hier besprochenen Kunstwerke legen auch eine andere Lesart nahe, nämlich die einer vergeistigten Sanierung – womit sich aber die bohrende, zweischneidige Frage stellt: Warum wird eine bewusst demolierte Nachbarschaft romantisiert, beziehungsweise warum wird eine Nachbarschaft demoliert, die es offenbar wert ist, romantisiert zu werden?

Modernisieren und Romantisieren: Eine mikrohistorische Studie zu Stadtsanierung und Heimatnostalgie

Dieser Beitrag untersucht das paradoxe Verhältnis von Modernisierungs- und Romantisierungsprozessen in städtischen Räumen anhand des Beispiels von Alt-Erdberg. Er ist die erste Veröffentlichung der Ergebnisse eines größeren Vorhabens, das Stadtentwicklungsprojekte und „Kunst am Bau“ im Wien der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts untersucht. Alt-Erdberg dient hier als eine reiche und vielschichtige mikrohistorische Studie jener Phänomene, die den in kürzester Zeit erfolgten, turbulenten Übergang Wiens von der Monarchie zur Republik, über Austrofaschismus und Nationalsozialismus in den unsicheren, aber sich langsam stabilisierenden Kontext der frühen Nachkriegszeit begleiteten:⁴ Jedes dieser aufeinander folgenden Regime wurde in mannigfaltiger, manchmal sich überschneidender Weise von den Paradoxien der Moderne und Romantik, von vernunftgemäßen und gefühlsbetonten Kräften geformt. Hier interessiert aber weniger die Romantik in ihrem eigentlichen Sinn, also im Sinn des 19. Jahrhunderts, als vielmehr als ein Prozess affektiver Erinnerungskonstruktion, der – wie zu zeigen sein wird – zutiefst und untrennbar mit städtischen Modernisierungsprozessen verbunden ist, oder von diesen sogar bedingt wird. Das die Untersuchung betreffende Areal ist äußerst klein, umfasst nur einige Straßenecke von etwa einem Quadratkilometer um den heutigen Fiakerplatz (in Abb. 4 als „Bock-Park“ markiert), begrenzt von der Baumgasse im Süden, der Schlachthausgas-

⁴ Für einen Überblick über diesen Zeitabschnitt und die betreffende Terminologie, vgl. Tim KIRK, *Dictatorship, Fascism and the Demise of Austrian Democracy*, in: Günter BISCHOF – Ferdinand KARLHOFER (Hg.), *Austrian Studies Today*, New Orleans 2016 (Contemporary Austrian Studies 25), 111–124.



Abb. 4:
Der gegenwärtige Baubestand in Zentralerdberg (grauer Raster), darüber gelegt der Baubestand laut Generalstadtplan 1912 (schwarze Linie).
© Wien Kulturgut

se im Osten, der Erdbergstraße im Norden sowie dem Gemeindebau des „Rabenhofs“ (selbst Ergebnis einer Assanierung der Zwischenkriegszeit) im Westen. Abb. 4 offenbart den radikalen Wandel, dem dieses Gebiet in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgesetzt war: Über den in grau gehaltenen hektischen Fleckenteppich an Grundstücken, der die Gegend vor der Assanierung prägte, sind die in rosa gehaltenen, massiven, aber dennoch großzügig angelegten Gemeindebauten nach der Assanierung gelegt.⁵

Ein Rückgriff auf öffentlich zugängliche Daten und die Geschichtsschreibung liefert rasch den Kontext zu diesem zuerst unauffälligen, doch verblüffenden Fall lokaler Stadtgeschichte: Die heutigen Wohnblocks in den Gassen um den Fiakerplatz wurden in relativ kurzer Zeit, nach der massiven Demolierung des jahrhundertealten Grätzels zwischen 1957 und 1963 errichtet.⁶ Der Grund dafür war einfach: Alt-Erdberg wurde als „Elendsviertel“ gesehen, wie das städtische Planungsamt 1971 retrospektiv festhielt.⁷ Projekte dieser Art werden im österreichischen Deutsch „Assanierung“ genannt. Der Begriff hielt unter dem austrofaschistischen Regime Einzug in den bürokratischen Diskurs, wobei das Wiener Stadtbild bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts großflächigen Demolierungs- und Erneuerungsmaßnahmen ausgesetzt war. Wie schon das Wort

⁵ Dieses Bild wurde mithilfe der quelloffenen Plattform der Kulturabteilung der Stadt Wien generiert: Wien Kulturgut. Historische Stadtpläne, <https://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/plaene/> (Zugriff: 22.1.2025).

⁶ Eine wunderbare Quelle ist hier die Website des städtischen Wohnungsamtes: Wiener Wohnen. Gemeindewohnungen, <https://www.wienerwohnen.at/> (Zugriff: 22.1.2025). Hier können detaillierte Informationen zu Tausenden Wiener Gemeindebauten wie Standort, Baugeschichte, Architektur und jedwede Kunstwerke im Rahmen von „Kunst am Bau“ im Einzelnen über „Gemeindebauschreibungen“ im Menü „Der Wiener Gemeindebau“ abgerufen werden.

⁷ Zitiert nach Wolfgang Kos, Wiederaufbau und Zerstörung 1945 bis 1975. Wie die Pragmatiker in den Gegenwind gerieten, in: Kos – RAPP, Alt-Wien (Anm. 2), 280–290, hier 284.

andeutet, sollten solche Maßnahmen ganz explizit die Stadtlandschaft sanieren, die „schmutzigen“ Überbleibsel der Vergangenheit entfernen und einer neuen, „sauberen“ Zukunft Platz schaffen.⁸ Bizarrerweise ging aber – wie das oben untersuchte Beispiel von „Kunst am Bau“ deutlich demonstriert – die „Säuberung“ Alt-Erdbergs Hand in Hand mit einer parallelen „Säuberung“ der Erinnerung, die es dem „Geist“ – oder eben die „Gespenster“ – des alten Grätzels erlaubte, weiterzuleben wie einst – eben in Mosaiken, Aquarellen und Gedichten, mit denen man nun die neuen städtischen Wohnbauten behübschte.

Das künstlerische Romantisieren nach einem Kahlschlag ist ein paradigmatisches Beispiel für die von Jan Assmann theoretisierte Konstruktion eines „kulturellen Gedächtnisses“, wo „der Unterschied zwischen Mythos und Geschichte verschwindet“: Dieses Erinnern dient mehr der Schaffung eines kollektiven Gefühls von Identität in der Gegenwart als einer tatsächlichen Rückbesinnung auf die Vergangenheit.⁹ Die Alt-Erdberg gewidmeten Gedichte und Kunstwerke beabsichtigten sicherlich nicht, die Vergangenheit so zu dokumentieren „wie es eigentlich gewesen“ (wie dies Leopold von Ranke bekanntlich von der Geschichtsschreibung gefordert hatte), sondern vielmehr ein idealisiertes und in hohem Maß lokalisiertes Gefühl einer längst verflossenen Heimat zu beschwören, ein Gespenst von „Alt-Wien“, das ein Gefühl lokaler kultureller Identität und Zugehörigkeit verkörpern sollte. Beschworen wird in diesen Liedern und Kunstwerken ein Erbe, aber nicht Geschichte: Affekte und Ästhetik sind hier mehr geschätzt als Vernunft und Pragmatismus.¹⁰ Mit ihrer oben schon kurz und im weiteren noch detaillierter analysierten „Kunst am Bau“ schufen die zeitgenössischen Kunstschaffenden ein urbanes Palimpsest, indem sie dem Grätzler der Vergangenheit subtil die Gegenwart überschrieben – bis auf die Tatsache, dass dieses Palimpsest, nicht wie seine mittelalterlichen Vorgänger, bewusst, fast schon ideologisch erschaffen wurde, und nicht durch zufällige Überschreibung einer älteren Oberfläche mit einem neuen Text.¹¹ Das Ergebnis war nicht etwa eine neutrale Darstellung der faktischen Vergangenheit, sondern vielmehr eine romantisch-nostalgische Projektion auf diese, beziehungsweise wie diesen Schöpferinnen und Schöpfern der Erinnerung zufolge diese Vergangenheit hätte sein sollen, und auch wie man sich an diese erinnern sollte.

Mag der Fokus dieses Beitrags ein äußerst lokaler sein, die Dynamik, die er anhand dieser mikrohistorischen Fallstudie enthüllt, ist dann doch von universeller Tragweite: Dies ist eine Geschichte der tiefen Brüche, die mit den unausweichlichen Prozessen urbaner Modernisierung und der Zerstörung der historischen Stadtstruktur einhergehen, und deren Folge die Auflösung tiefverwurzelter sozialer und gemeinschaftlicher Bindungen ist. Urbanisierung, die Reduktion früher mehrere Generationen umfassender Heimstätten auf die Kernfamilie, die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnort – all dies

⁸ Vgl. Birgit KNAUER, *Gesunde Stadt. Die Assanierung der Stadt Wien (1934–1938)*, Basel 2022, 20–21, 62–63.

⁹ Jan ASSMANN, *Communicative and Cultural Memory*, in: Astrid ERLI – Ansgar NÜNNING (Hg.), *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*, Berlin 2008, 113. Vgl. ferner Jan ASSMANN, *Collective Memory and Cultural Identity*, in: *New German Critique* 65 (Spring–Summer 1995), 125–133.

¹⁰ Vgl. David LOWENTHAL, *Fabricating Heritage*, in: *History and Memory* 10/1 (Spring 1998), 5–24, insbesondere 7.

¹¹ Vgl. zu diesem Gebrauch des Begriffs „Palimpsest“ Andreas HUYSSSEN, *Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory*, Stanford 2003.

machte breite, asphaltierte Straßen genauso notwendig wie geräumige, helle Wohnungen mit fließendem Wasser, elektrischem Licht und entsprechenden Sanitäreinrichtungen, wo Familien sich nicht Schlafzimmer, Küchen und Badezimmer teilen mussten, wie dies die überwiegende Mehrheit der Armen Wiens vor den städtischen Assanierungsprojekten des frühen 20. Jahrhunderts tun musste.¹² Für verwinkelte Gässchen, morsche Hütten oder Innenhöfe mit Kopfsteinpflaster gab es in einer modernen Metropole einfach keinen Platz mehr.

Doch die weitreichenden, durchaus rational motivierten Veränderungen für Gesundheit, körperliches Wohlbefinden und Komfort bewirkten gleichzeitig ein starkes Gefühl der Entfremdung, der Isolierung und Enttäuschung, eine gähnende Kluft des Verlustes und der Trauer, die nur mit nostalgischen Erinnerungen an „die gute alte Zeit“ geschlossen werden konnte, die es allerdings so nie gegeben hatte.¹³ Dies galt für die Mitte des 20. Jahrhunderts ebenso wie für das frühe 19. Jahrhundert, die Blütezeit der eigentlichen Romantik.¹⁴ Diese Feststellung ist auch heute noch gültig, wenn man die wachsende Beliebtheit romantischer historischer Erzählungen in reaktionären identitären Diskursen in Betracht zieht. Auch für diese konstruierten kulturellen Gedächtnisse gilt, dass sie – um wirksam zu sein – gesäubert, oder in anderen Worten romantisiert, werden müssen. Das Ergebnis ist dann natürlich ein Märchen, aber Märchen sind, wie der Politikwissenschaftler Iring Fetscher argumentiert, *per se* reaktionär.¹⁵ Das romantische Märchen von Alt-Erdberg ist eine durchaus nachweisbare Reaktion auf zutiefst moderne Entwicklungen; eine Reaktion, die selbst ein Produkt der Moderne ist, somit ein mustergültiges Beispiel für die „widersprüchliche Moderne“, die auch das zeitgenössische Mitteleuropa charakterisiert.

Die Materialien und Unterlagen für diesen Beitrag wurden vom Bezirksmuseum Landstraße in den Jahrzehnten nach der umfassenden Assanierung des Bezirkes gesammelt.¹⁶ Die Aufgabe, zu sammeln und zu erhalten, übernahmen dabei lokale Geschichtsforschende, die im deutschsprachigen Raum in der Regel als „Heimatsforscher“ bekannt sind. Diese (im strengsten Sinn) nichtakademischen Sammlerinnen und Sammler der Vergangenheit waren in mehrfacher Hinsicht konservativ: Im wörtlichen Sinn widmeten sie sich der Erhaltung, der Konservierung der Vergangenheit, entwickelten aber im Verlauf auch ein durchaus konservatives lokales Identitätsregime – tatsächlich wird der Begriff „Heimat“ heute in Mitteleuropa häufig mit rechten, sogar rechtsextremen Ideologien assoziiert, obwohl dies gewiss nicht für alle Heimatsforscher pauschal zutrifft. Mit charakteristischer Weitsicht hatte Friedrich Nietzsche bereits 1874 die antiquarische Geschichtsauffassung als eine Form der „Besessenheit“ mit der lokalen Vergangenheit

¹² Markus MISTELBAUER, *Architektur und Ideologie. Wohnbau im Austrofaschismus*, Diplomarbeit Technische Universität Wien, Wien 2015, 38.

¹³ Vgl. Peter FRITZSCHE, *Specters of History. On Nostalgia, Exile and Modernity*, in: *The American Historical Review* 106/5 (Dezember 2001), 1587–1618.

¹⁴ Literarische Beispiele für eine solche romantisierende Nostalgie im Gefolge städtischer Assanierungen in anderen urbanen Zusammenhängen sind zum Beispiel Victor Hugos *Notre-Dame de Paris* (1831) und Gustav Meyrink's *Der Golem* (1915), zwei bedeutende Romane der im englischsprachigen Sinne „gotischen“ Literatur, die sich auf die demolierten Stadtlandschaften von Paris respektive Prag beziehen.

¹⁵ Iring FETSCHER, *Wer hat Dornröschen wachgeküßt? Das Märchen-Verwirrbuch*, Hamburg 1972, 15.

¹⁶ Vgl. zur Geschichte des Museums Karl HAUER, 3. Bezirksmuseum Landstraße, Wien 2003.

beschrieben: „Das Kleine, das Beschränkte, das Morsche und Veraltete erhält seine eigene Würde und Unantastbarkeit dadurch, daß die bewahrende und verehrende Seele des antiquarischen Menschen in diese Dinge übersiedelt und sich darin ein heimisches Nest bereitet.“ Nietzsche, dessen größtes Anliegen die Verbreitung einer Geschichtsschreibung war, die dem Leben in der Gegenwart diene und nicht einer, in der Vergangenheit die Gegenwart versklavt, wies aber diesen „historisch-antiquarischen Verehrungssinn“ nicht vollständig zurück, äußerte sich durchaus anerkennend, dass dieser „über bescheidne, rauhe, selbst kümmerliche Zustände, in denen ein Mensch oder ein Volk lebt, ein einfaches rührendes Lust- und Zufriedenheits-Gefühl verbreitet“.¹⁷ Die Leidenschaft des antiquarischen Historikers, so Nietzsches Fazit, sei somit vergleichbar mit dem „Wohlgefühl des Baumes an seinen Wurzeln, das Glück, sich nicht ganz willkürlich und zufällig zu wissen, sondern aus seiner Vergangenheit als Erbe, Blüte und Frucht herauszuwachsen und dadurch in seiner Existenz entschuldigt, ja gerechtfertigt zu werden“.¹⁸ Doch bemerkte er noch abschließend, dass diese in mehrfachem Sinn „konservative“ Geschichtsschreibung, wenn sie über das Ziel hinausschieße, auch die Gefahr bedingt, dass alles „Neue und Werdende [...] abgelehnt und angefeindet“ wird, an welchem Punkt dann „der historische Sinn das Leben nicht mehr konserviert, sondern mummisiert: so stirbt der Baum, unnatürlicherweise, von oben allmählich nach der Wurzel zu ab – und zuletzt geht gemeinhin die Wurzel selbst zugrunde“.¹⁹

Während dieser Artikel im Wesentlichen auf Dokumenten beruht, die von Heimatforschern, in der Regel Männer, vor Jahrzehnten zusammengetragen wurden, wird hier aber auch mit der nötigen kritischen Vorsicht unter Anwendung der mikrohistorischen Methode vorgegangen, der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wie Carlo Ginzburg den Weg bereiteten: Wie bei den Heimatforschern bezieht sich diese Methode eher auf „kleinmütige, bescheidene, provinzielle Persönlichkeiten“ auf der Mikroebene als auf „die Großen und Mächtigen“ (allgemein Männer), die die Makroebene gestalten. Aber, im Gegensatz zu den Heimatforschern, versucht diese Methode eben auch die Spannung zwischen „der Wärme des intimen Blicks einer Erzählerin oder eines Erzählers und der Kälte der distanzierten Beobachtungen der Wissenschaft“²⁰ auszuloten. Dieser Beitrag versucht, mit den sehr realen Emotionen, die das Verschwinden Alt-Erdbergs begleiteten, einfühlsam umzugehen, aber auch zu verstehen, warum dieses Grätzl im frühen 20. Jahrhundert für menschliche Behausung einerseits als ungeeignet erachtet wurde, andererseits aber auch eine starke, romantisch-nostalgische Anziehungskraft auf seine früheren Bewohnerinnen und Bewohner ausübte – und was dieses Wechselspiel zwischen rationaler Modernisierung und emotionaler Romantisierung in weitestem Sinn über die Rolle von Heimat in einer modernen mitteleuropäischen Kultur aussagt.

¹⁷ Friedrich NIETZSCHE, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: Friedrich NIETZSCHE, Gesammelte Werke, Bindlach 2005, 130.

¹⁸ Ebd., 131.

¹⁹ Ebd., 131–132.

²⁰ Carlo GINZBURG, Microhistory. Two or Three Things that I Know about It, in: *Critical Inquiry* 20/1 (Autumn 1993), 10–35, hier 16. Dank an Michaela Raggam-Blesch, die meine Aufmerksamkeit auf diesen Beitrag lenkte.

Der lange Schatten der Vergangenheit: Erdberg vom Mittelalter bis in die Neuzeit

Um das frühe 20. Jahrhundert war Alt-Erdberg zu einer Anomalie im Flickwerk der Vorstädte Wiens geworden. Dabei konnte das Grätzl auf eine durchgehende Geschichte bis ins Hochmittelalter zurückblicken, was es zu einem der ältesten dokumentierten Vorstädte Wiens nach dem Zerfall des Römischen Reiches machte, ungeachtet der verheerenden Verwüstungen in beiden osmanischen Belagerungen der frühen Neuzeit. Alt-Erdberg verfügt auch deshalb über einen bescheidenen Bekanntheitsgrad, weil es der Ort der Gefangennahme des angevinischen Königs Richard I. („Löwenherz“) im Jahr 1192 war, als er in einer Erdberger Schenke erkannt, festgenommen und von seinem Rivalen, dem Babenberger Fürst Leopold V. („der Tugendhafte“) gefangen gehalten wurde, bis eine Lösegeldzahlung erfolgte.²¹

Die Rolle, die diese Schenke in dieser alten Legende spielt, ist auch deshalb so passend, weil die Geschichte Alt-Erdbergs von Anfang an mit der Herstellung und dem Konsum von Alkohol aufs Engste verbunden ist, als noch die terrassenförmigen Ländereien bis zum Donauufer ausgedehnte Weingärten beheimateten. Bis zur Neuzeit hatten Gemüseanbau, Milchwirtschaft und Fischerei den Weinbau verdrängt, allein die Schenken waren geblieben.²² Mitte des 19. Jahrhunderts, als Erdberg als ein Teil des neuen 3. Bezirks Wien eingemeindet wurde, war der nunmehrige Stadtteil Heimstatt für viele Pferdefuhrwerke, die vor dem Aufkommen des Kraftwagens das hauptsächliche Transportmittel sowohl für Güter als auch Fahrgäste boten – nicht zuletzt lag Erdberg ideal zwischen dem Donau- und dem Wiener Neustädter Kanal, mit Landwirtschaftsflächen im Südosten, Industrie im Südwesten und der Innenstadt im Nordwesten. Diesen Fuhrwerken ist es zuzuschreiben, dass Alt-Erdberg seinen modernen Spitznamen als „Fiakerdörfel“ erhielt, wobei streng genommen der Begriff „Fiaker“ nur die Pferdefuhrwerke für den Personenverkehr bezeichnet, die man heute noch in den von Touristinnen und Touristen heimgesuchten Gassen der Wiener historischen Innenstadt sieht, und nicht die weniger vornehmen Zubringer von Rohstoffen. Der im Zuge des Abrisses von Alt-Erdberg entstandene Fiakerplatz sowie das Fiakerdenkmal des lokalen Künstlers Josef Engelhart (1864–1941), das posthum 1991 aufgestellt wurde, erinnert an die verfloessene Bedeutung dieses Stadtviertels.²³

Die eigentümliche sozioökonomische Zusammensetzung Erdbergs ist auch der Grund für das in der Kunst und im Lied abgefeierte besondere Gesicht des Grätzels: Vor der umfassenden Assanierung des Gebiets Mitte der 1950er Jahre betrieben die Fuhrwerker und verwandte Branchen wie die Wagner, Kürschner und Sattler ebenso wie die Milchbauern, Krämer und Gastwirte beziehungsweise Gastwirtinnen ihr Gewerbe di-

²¹ Wilhelm Krsch, Die alten Strassen u. Plaetze von Wien's Vorstädten und ihre historisch interessanten Haeuser. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Wien's mit Rücksicht auf vaterländische Kunst, Architektur, Musik und Literatur. Band 1, Wien 1888, 518.

²² Christoph Römer, Erdberg 1890–1960. Album, Wien 1998, ohne Seitenangabe, sowie Carola Leitner – Kurt Hamtil, Landstraße. Wiens 3. Bezirk in alten Fotografien, Wien 2006, 7.

²³ Vgl. allgemein Esther-Lisa Stiglbrunner, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg vor der Assanierung, Diplomarbeit Universität Wien, Wien 1995.



Abb. 5:

„Hainburgerstr. 63–67“, Fotograf und Datierung unbekannt, „Jedleseeer Bierstüberl“ links, Franz Reichels Friseursalon in der Mitte und ein „Deli“ mit Reklame für „Bier“ und „Kronenbrot“ rechts. © Bezirksmuseum Landstraße, Z-6410

rekt an ihren Wohnorten und verliehen so dem „Dörfll“ sein charakteristisches Antlitz. Der Heimatforscher Wilhelm Kisch (1827–1893) hielt in einer Stadtchronik im späten 19. Jahrhundert fest: „Sie bauten auch selbst ihre ebenerdigen Häuser, daher noch heute ihre niedrigen ebenerdigen Gebäude, namentlich in den Nebengassen gegen die Donau zu, ein dorftartiges, mittelalterliches Aussehen haben.“²⁴ Ein wenig kritisch bemerkte er zusätzlich: „Was die Physiognomie der Strassen zu Erdberg betrifft, so erfreuen sie sich keineswegs einer besonderen Regelmässigkeit, fast alle ziehen sich in schlangenartigen Krümmungen dahin. Die meisten ihrer Häuser sind klein, unansehnlich, niedrig und tragen noch heute mehr oder weniger das Gepräge der Vorzeit an sich.“²⁵

Laut Kisch waren die Bewohnerinnen und Bewohner Alt-Erdbergs nicht weniger eigenartig als die Häuser, die sie bewohnten, und die Gewerbe, die sie ausübten. Er beschrieb die Ortsansässigen recht ethnographisch als „ein höchst genügsames fröhliches Völkchen, an den altererbten patriarchalischen Sitten und Gewohnheiten ihrer Väter und Grossväter hängend“, das „in bescheidener Zurückgezogenheit“ lebte. „Während hundertjährige Geschlechter in den anderen Bezirksteilen zu den grössten Seltenheiten gehören, muss es diesem Bezirke als charakteristisches Merkmal ganz besonders nachgerühmt werden, dass es hier noch immer auffallend viele Familien gibt, die wirklich einen mehr als zweihundertjährigen Stammbaum nachweisen können.“ Veränderungen erfolgten offenbar nur langsam, wenn überhaupt. Bis in die Moderne „beliessen“ die Dörfnerinnen und Dörfler „auch ihren meist ebenerdigen schlichten Häusern denselben einfachen Charakter [...], wie sie selbst denselben bisher an ihrer eigenen Person in ihrem ganzen Thun und Lassen bewahrten“.²⁶ Eine Studie aus den 1990er Jahren, die zum Teil auf Interviews mit Zeitzeuginnen und -zeugen beruhte, kam zu dem Ergebnis, dass die straff integrierte und verarmte Gemeinschaft, die sich hier bis in die 1950er

²⁴ KISCH, Die alten Strassen (Anm. 21), 519.

²⁵ Ebd., 520.

²⁶ Ebd., 520, 543.

Jahre erhalten hatte, zur Herausbildung einer eigenen, hyperlokalen Mundart geführt hatte, die mit Lehnwörtern aus Ungarn und Böhmen durchtränkt war und vermutlich heute nicht mehr gesprochen wird. Frauen waren hier größtenteils noch immer in den häuslichen Bereich verbannt, aber da sich Wohnort und Gewerbe häufig in denselben Räumlichkeiten befanden, waren sie nicht ausschließlich Hausfrauen, sondern wichtige Dreh- und Angelpunkte in Sachen sozialer und geschäftlicher Beziehungen. Die Kinder des Grätzels waren hier aufgrund der innigen familiären Bindungen, die hier auf engstem Raum herrschten, ebenso stark miteinander verbunden.²⁷

Bei allen Vorzügen einer so intimen Gemeinschaft, die solche ethnographischen Beschreibungen nahelegen und allem idyllischen Charme, die die historischen Aufnahmen vermitteln, das Überleben des „Fiakerdörfles“ in der Mitte einer wachsenden Metropole war weniger ein Akt liebevoller Bewahrung als vielmehr einer der umfassenden Vernachlässigung: Anfang des 20. Jahrhunderts war Erdberg zu nicht weniger als einem Slum verkommen. Eine Unterkellerung der Häuser war wegen der wiederkehrenden, manchmal verheerenden Überschwemmungen vor der endgültigen Donauregulierung eine infrastrukturelle Unmöglichkeit, was mit sich brachte, dass die einstöckigen Häuser kaum isoliert und somit Schimmel und Moder ausgesetzt waren. Die meisten hatten auch keinen Zugang zu fließendem Wasser, die Bewohner waren auf Pumpen und Brunnen in den Höfen oder auf öffentliche Badeanstalten angewiesen, ebenso wenig war der Großteil des Grätzels bis zu seiner Assanierung in den 1950er Jahren kanalisiert. Stattdessen gab es in den Höfen Außentoiletten, Plumpsklos, die Abwässer flossen in manchen Fällen in Rinnsalen in die Straßengossen. Wohl wenig überraschend, führten diese Verhältnisse immer wieder zum Ausbruch von Krankheiten.²⁸



Abb. 6:
„Hainburgerstrasse 78, Hof mit Marienstatue“, Fotograf und Datierung unbekannt. © Bezirksmuseum Landstraße, Z-1635

Abb. 6 zeigt einen charakteristischen Hof des Grätzels irgendwann vor dessen Demolierung in den 1950er Jahren. Wie die Bildunterschrift andeutet, wurde das Bild ange-

²⁷ STIGLBRUNNER, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg (Anm. 23), 15, 73–78, vgl. auch 9 und 14.

²⁸ RÖMER, Erdberg (Anm. 22), ohne Seitenangabe, sowie STIGLBRUNNER, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg (Anm. 23), 5–7.

fertigt um das Marterl oder den Schrein der im Hintergrund in der Mitte des Bildes kaum erkennbaren Marienstatue zu dokumentieren (die Statue befindet sich heute im Bezirksmuseum). Was die Aufnahme aber stattdessen viel eher hervorhebt, ist die Armut und die Vernachlässigung, die Alt-Erdberg in der Mitte des 20. Jahrhunderts kennzeichnete. Bis in die 1950er Jahre hatten die Gassen Kopfsteinpflaster, was dem Grätzel zwar einen rustikalen Charme verlieh, aber kaum den Anforderungen eines modernen Verkehrswesens gerecht wurde. In der Zwischenkriegszeit wurde das Elend zudem von den eskalierenden politischen und wirtschaftlichen Krisen verschärft, was sich zum Beispiel in der steigenden Selbstmordrate unter den Erwachsenen niederschlug, während die Kinder, allen Berichten zufolge, vollkommen verwilderten.²⁹

Ebenso kennzeichneten Alkoholismus und Gewalt die lokale Kultur Alt-Erdbergs, wie Kisch schon im späten 19. Jahrhundert anmerkte. Er sprach von einer nicht näher genannten Schenke in der Wällischgasse, heute der untere Abschnitt des Hainburger Wegs, die „einst, wegen den vielen Raufexcessen, die regelmässig an Sonn- und Feiertagen und besonders bei Kirchweihfesten stattfanden in sehr üblem Rufe [stand]. Die berühmtesten Raufbolde, deren es hier am Grunde besonders viele gab, versammelten sich hier regelmässig und hielten ihre Kraftproben ab und die Erdberger legten im gewissen Sinne einen berechtigten Stolz darein, dass bei solchen Kraftmessungen (die nicht ohne Lärm abliefen) stets die Erdberger vom Grunde den Hauptsieg davon trugen.“³⁰

Tatsächlich gab es in den letzten Jahren Alt-Erdbergs noch viele Schenken, so das „Jedleseer Bierstüberl“ in der Hainburger Straße 69, auf Abb. 5 links zu sehen. Es bot nicht nur, wie der Name schon sagt, „Jedleseer Bier“ an (aus der gleichnamigen, 1930 geschlossenen Wiener Brauerei), sondern auch „original Wiener Küche“ neben der „Ausschank von original österr. Weine[n]“.³¹ Diese winzige Nachbarschaft beheimatete zudem die Schenken „Zum goldenen Anker“³² und „Zu die Motorradfahrer“,³³ beide in der Hainburger Straße, oder „Zum müden Wanderer“ an der Ecke Rabengasse und Baumgasse,³⁴ „Zur schönen Aussicht“ in Gestettengasse, das ehemals eine Aussicht über den Donaukanal in den Prater offerierte,³⁵ sowie die beiden Schenken „Gasthaus Wagner“ und „Gasthaus Kladensky“ an den gegenüberliegenden Ecken der Baum- und Schenkengasse.³⁶

Die berühmteste, oder zumindest die am besten dokumentierte Schenke war jene „Zum Goldenen Löwen“, die von Maria Pribich in der Hainburger Straße 76 betrieben wurde (die genauen Lebensdaten zu den lokalen Einwohnerinnen und Einwohnern im frühen 20. Jahrhundert sind ohne weitere Forschung nicht immer verifizierbar). Der „Goldene Löwe“ war als Lieblingsplatz der örtlichen Fiaker bekannt, zu denen auch Pri-

²⁹ STIGLBRUNNER, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg (Anm. 23), 84–85.

³⁰ KISCH, Die alten Strassen (Anm. 21), 544.

³¹ Hainburgerstr. 63–67, o.J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-6410.

³² Hainburgerstrasse, heute Hainburger Weg, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-7251B.

³³ Alte Hainburgerstraße 115, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-7617.

³⁴ RÖMER, Erdberg (Anm. 22), ohne Seitenangabe, Abb. 44–45.

³⁵ STIGLBRUNNER, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg (Anm. 23), 93.

³⁶ Leonhardgasse 25 Brantweinschank [sic] Bangerl, Baumgasse 44 Gasthaus Wagner, Schimmelg. 1 Gasthaus Kladensky, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-2710.



Abb. 7:
„Hainburgerstr. 76, Pribich's
Gasthaus“, unbekannter Foto-
graf, 1930. Von links nach
rechts: Franz Hahn, Franz
Schäfer, Maria Pribich und
Ludwig Götzl. © Bezirks-
museum Landstraße, Z-3603

bichs Ehemann Johann gehörte.³⁷ Das in Abb. 7 abgebildete Motiv, offensichtlich eine gestellte Szene aus dem Jahr 1930, scheint eine Verkörperung der Wiener Gemütlichkeit zu sein, jener unsäglichen Eigenschaft einer behaglichen, anheimelnden Jovialität, die sich Wien schon seit Langem gerne selbst zuschreibt. Es zeigt den ortsansässigen Franz Hahn an einer Zither, gemeinsam mit dem Fiaker Franz Schäfer, selbst Sujet unzähliger, im Bezirksmuseum aufbewahrter Fotografien, in der Mitte und Maria Pribich rechts, mit ihrem Bruder Ludwig Götzl hinter ihr. Andere Motive, die sich über mehrere Jahrzehnte erstrecken, zeigen eine große Anzahl von Gästen, die inner- und außerhalb der Schenke in zeitgenössischer Tracht posieren.³⁸

Diese Bilder suggerieren eine aufs engste durch Gewerbe, Ehe und Freundschaften miteinander verbundene Gemeinschaft der Ortsansässigen, die sich eines pulsierenden gesellschaftlichen Lebens erfreuten, bis ihr altes Grätzl unter Planierraupen und Baggern in der frühen Nachkriegszeit verschwand. Aber auch das wurde rückblickend romantisiert. In ihrer an der Universität Wien 1995 eingereichten Diplomarbeit, gelang es der lokalen Volkskundlerin Esther-Lisa Stiglbrunner (die 1927 geboren wurde und vor dessen Assanierung in Alt-Erdberg lebte), 56 Schenken, die es in Erdberg um 1900 gab, zu lokalisieren – eine erstaunliche Zahl angesichts des Umstandes, dass die ganze Nachbarschaft nur aus ein paar hundert Häusern bestand.³⁹ Stiglbrunner stellte fest, dass die Ortsansässigen, im Besonderen die Fuhrwerker, ihre Nächte in diesen Schenken aus dem einfachen Grund verbrachten, dass sie angesichts der beengten Wohnverhältnisse und der hohen Konzentration von Wohn- und Arbeitsstätten sonst nirgendwo anders Kontakte pflegen oder sich unterhalten, in einigen Fällen schlafen konnten. Die Schenke war somit eine Art verlängertes Wohnzimmer.⁴⁰ Oder wie ein Zeitzeuge erklärte: „Das

³⁷ Maria PRIBICH, Wien III., Hainburgerstr. 76, 1930, Bezirksmuseum Landstraße, Z-1026.

³⁸ Siehe beispielsweise: Franz GÖTTLICHER, Hainburgerstraße 76, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-2686; Hainburgerstr. 76, Gasthaus Pribich, Stammgäste 1908, 1908, Bezirksmuseum Landstraße, Z-3604; Hainburgerstr. 76, Gasthaus Pribich, 1948, Bezirksmuseum Landstraße, Z-3607; Hainburgerstr. 76, Gasthaus Pribich, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-3609.

³⁹ STIGLBRUNNER, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg (Anm. 23), 87.

⁴⁰ Ebd., 37, 89, 94.

war das einzige Vergnügen – mehr oder weniger, Fernseher hat man ja nicht gehabt.“⁴¹ Die Todesanzeigen der örtlichen Pfarre konsultierend, stellte Stiglbrunner düster, aber wohl kaum überraschend fest, dass Erdbergs Fuhrwerker viel eher an „Leberentartung“ verstarben als infolge von Arbeitsunfällen.⁴²

Viele der im Bezirksmuseum aufbewahrten Fotos des „Goldenen Löwen“ wurden von Maria Pribich nach der Planierung ihres alten Grätzels gespendet (vermutlich hat sie einige auch selbst aufgenommen).⁴³ „Zum Goldenen Löwen“ war auch das Sujet eines bereits 1936 gemalten Aquarells des lokalen Künstlers Carl Schnorpfeil (1875–1937), das ein charakteristisches einstöckiges Gebäude mit leicht entzifferbarer Werbung für Bier darstellt mit einem Fiakerfuhrwerk davor und einer Frau, vermutlich Maria Pribich, bei der Tür mit ihren Händen an ihrer Hüfte.⁴⁴ Diese Schenken waren die letzte Zuflucht für ein Elendsviertel, das in einer hoffnungslosen Spirale von Armut und Verwahrlosung gefangen war, wo Arbeiterinnen und Arbeiter sich buchstäblich in den Tod sofften – allein später wurden sie auf Fotografien und Aquarellen, die über die „gute alte Zeit“ lamentierten, beschönigt und romantisiert. Ein passenderweise „Alt Erdberg“ benanntes Café-Restaurant befindet sich heute in einem der neuen Wohnblocks gegenüber dem Fiakerplatz, fast genau an der Stelle, an der sich einst der „Goldene Löwe“ befand.

Ein sterbendes Grätzl: Zeitgenössische Reaktionen auf die Erdberger Assanierungsprojekte von der Zwischenkriegs- bis in die Nachkriegszeit

Wie der Rest der Stadt, so erlebte auch die Landstraße nach der Eingemeindung als dritter Gemeindebezirk 1850 eine rasche Modernisierung: Die alte Bausubstanz wurde massenweise abgerissen, um neuen, dicht gedrängten und mehrstöckigen Wohnhäusern Platz zu machen. Straßen wurden verbreitert und begradigt, um Verkehrsbehinderungen auszuräumen, zuerst für Pferdefuhrwerke, dann für die elektrische Straßenbahn und zuletzt für Kraftwägen. Industrieanlagen machten sich entlang des Donaukanals und am Stadtrand breit. Zuletzt verbesserten sich mit der Einführung elektrischer Beleuchtung, fließendem Wasser und Kanalisation die Lebensumstände.⁴⁵ Doch anfänglich gingen diese Entwicklungen am „Fiakerdörfel“ komplett vorbei.

Von der Stadtentwicklung berührt wurde Erdberg erst richtig in der Zwischenkriegszeit, in der Ära des „Roten Wien“. Im Jahr 1922 fertiggestellt, war der treffend „Erdberger-Hof“ benannte Gemeindebau hin zum Donaukanal einer der ersten sozialen Wohnbauten des „Roten Wien“ in der ganzen Stadt. Errichtet wurde er auf dem Gelände der ehemaligen, um 1900 abgerissenen Bezirksgaswerke.⁴⁶ Das größte Assa-

⁴¹ Ebd., 91.

⁴² Ebd., 38.

⁴³ Siehe beispielsweise Maria PRIBICH, Pribichs Gasthaus, 1930, Bezirksmuseum Landstraße, Z-1026; Maria PRIBICH, Hainburgerstrasse 76, Hof des Löwengasthauses, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-1023.

⁴⁴ Carl SCHNORPFEIL, Wien III., Hainburgerstr. 76, 1936, Bezirksmuseum Landstraße, Z-1024.

⁴⁵ Vgl. allgemein: Helmut KRETSCHMER, Landstraße. Geschichte des 3. Wiener Gemeindebezirks und seiner alten Orte, Wien 1982.

⁴⁶ RÖMER, Erdberg (Anm. 22), ohne Seitenangabe, Abb. 23, 25, 29–33, 95–97 und 110–115.

nierungsprojekt im 3. Bezirk war allerdings der „Rabenhof“-Komplex, errichtet in den Jahren 1925 bis 1929. Eines der größten sozialen Wohnbauprojekte des „Roten Wien“, ist dieses Gewirr aus gewaltigen Bauten für die Verwendung kosteneffizienter moderner Materialien bei gleichzeitiger Verwendung mittelalterlich anmutender, man könnte sagen „romantischer“, gotischer Elemente wie monumentaler spitzer Torbögen und Tore in Form von Dreizacken bekannt. Der „Rabenhof“ umfasste mehr als 1.000 Wohnungen für bis zu 5.000 Bewohnerinnen und Bewohner, ebenso wie Geschäftsräume, einen Kindergarten, einen Spielplatz, eine Zahnarztpraxis für Kinder, eine Bücherei und einen riesigen Waschsalon.⁴⁷ Dieses Projekt war beispielhaft für das Eugenikprogramm des „Roten Wien“: Während der Begriff „Eugenik“ heutzutage fürchterliche Assoziationen an den Nationalsozialismus weckt, war er in der Zwischenkriegszeit vom Führungspersonal des „Roten Wien“ durchaus positiv besetzt – wie zum Beispiel beim Arzt und Kommunalpolitiker Julius Tandler (1869–1936).⁴⁸ Dieses sozialistische Eugenikprogramm, der in den Wohnbauprojekten wie dem „Rabenhof“ zur Umsetzung gelangte, hatte zum Ziel, den gesunden Kollektivkörper der Arbeiterschaft zu kultivieren, deren jeder einzelne Lebensschritt „von der Wiege bis zur Bahre“ von einer wohlwollenden Stadtverwaltung bis ins Detail reguliert war.⁴⁹

Nach Fertigstellung des Projekts, wofür ein Stückchen von Alt-Erdberg dem Erdboden gleichgemacht wurde, räumte eine von der Stadtverwaltung veröffentlichte Broschüre ein: „Wohl wies dieses Gebiet, dieses sterbende Alt-Wien malerisch wunderschöne Punkte auf, die das Entzücken der Künstler und Kunstfreunde wachrufen mußten, doch konnte dieser Umstand die bedeutenden Mängel nicht wettmachen und die Gemeinde Wien wählte daher das erwähnte Gelände, um hier eine Wohnhausanlage größten Stils zu errichten“. Durch die Assanierung, schlussfolgerte die Broschüre, „hat Erdberg und Umgebung nicht nur ein modernes großstädtisches Gepräge erhalten, sondern es wurde auch dadurch die durchschnittliche Qualität der dortigen Wohnungen ganz gewaltig gesteigert“. Um diesen Punkt zu unterstreichen, wurden mehrere Fotografien eingefügt, die die maroden und unhygienischen Zustände der ehemaligen beengten Gebäude im Vergleich zu den geräumigen und hygienischen neuen Bauten zur Schau stellten. Ein beiliegender Plan zeigt weiters, dass das gesamte Areal bis hin zur Leonhardgasse – also der Großteil Alt-Erdbergs – ebenfalls für Abriss und Neubebauung als Teil eines vergrößerten „Rabenhof“-Komplexes vorgesehen war.⁵⁰ Der ehrgeizige Plan wurde allerdings infolge der grassierenden Finanzkrise der früher 1930er Jahre und dem darauffolgenden Niedergang des „Roten Wien“ und seiner Gemeindebauprojekte nach der Etablierung des austrofaschistischen Regimes 1933/1934 nicht mehr realisiert.

Zeitgenössische Reaktionen zum „Rabenhof“-Projekt bekundeten bereits eine tiefe Ambivalenz der Ortsansässigen betreffend den Abriss des alten Grätzels und seine

⁴⁷ Bertha BLASCHKE – Luise LIPSCHITZ, *Architektur in Wien 1850 bis 1930. Historismus – Jugendstil – Sachlichkeit*, Wien 2003, 204–205.

⁴⁸ Vgl. Peter SCHWARZ, *Julius Tandler. Zwischen Humanismus und Eugenik*, Wien 2017.

⁴⁹ Helmut KONRAD, *Das Rote Wien. Ein Konzept für eine modern Großstadt?*, in: Helmut KONRAD – Wolfgang MADER-THANER (Hg.), ... der Rest ist Österreich. Das Werden der Ersten Republik. Band 1, Wien 2008, 223–240, hier 235.

⁵⁰ Josef BITTNER (Hg.), *Die Wohnhausanlage der Gemeinde Wien auf dem Gelände der ehemaligen Krimskykaserne*, Wien 1929, ohne Seitenangabe.



Abb. 8:
„Hainburgerstraße“, Fotografie von Walter Henisch, Datierung unbekannt. Der emporragende Turm des „Rabenhofs“ ist im Hintergrund, die baufälligen alten Häuser sind im Vordergrund sichtbar. © Bezirksmuseum Landstraße, Z-124

Ersetzung durch moderne Wohnkomplexe. Der hoch aufragende „Rabenhof“ war eine ständige Mahnung an die Anrainerinnen und Anrainer, dass die Tage Alt-Erdbergs gezählt waren, wie Abb. 8 illustriert. Das Foto wurde von Walter Henisch (1913–1975) gemacht, der später ein viel beachteter Propagandafotograf für die Hitler-Jugend und die Wehrmacht wurde. Vermutlich in den 1930er Jahren von der Stelle aus aufgenommen, wo sich heute der Fiakerplatz befindet, lautete die Bildunterschrift passend: *Dorf und Großstadt unmittelbar nebeneinander. Blick von der Hainburger Straße gegen den Rabenhof.*

Die zeitgenössische Ambivalenz kommt auch in einem Bilderbuch mit dem Titel *Das sterbende Erdberg* zum Ausdruck, das 1928 von Franz Schmid (Lebensdaten unbekannt), einem örtlichen Zeichenlehrer, und Gustav Greiner (1892–1967), einem Heimatforscher, veröffentlicht wurde. Es erzählt die Geschichte einer Zeichenklasse an einer Mittelschule, die, wissend, dass ihre Nachbarschaft für Abriss und Neubau vorgesehen ist, loszieht, um die alten Ansichten in Zeichnungen und Aquarellen zu dokumentieren. Die Geschichte fußt vermutlich auf realen Begebenheiten, da das Buch tatsächlich mit Arbeiten junger zeitgenössischer Künstler illustriert ist. Zudem ist es von modern-romantischen Paradoxien durchzogen: Die bröckelnden Ruinen des ehemaligen Grätzels werden hier als „Leichensteine auf dem Friedhof der Kindheitserinnerungen“ beklagt, während die Verfasser gleichzeitig die Helligkeit und hygienischen Umstände abfeiern,

die die neuen Wohnblocks den Ortsansässigen boten.⁵¹ In einer beispielhaften (und durchaus amüsanten) Anekdote wird eine ältere Frau, die aus dem Elendsviertel in den neuen Gemeindebau übersiedelt wurde, mit den Worten zitiert, dass sie jetzt bei Regen drinnen wohl keinen Regenschirm mehr benötigen werde. Das Ende des alten Grätzels beklagend als wären es betagte Eltern, sinnieren die Verfasser schließlich: „Das alte mußte fallen, weil seine Zeit um war. Mit der neuen Zeit wachsen neue Häuser auf – und in den neuen Häusern wächst eine neue und bessere Zeit heran!“⁵²

Bemerkenswerterweise erschien der am Anfang dieses Beitrags zitierte *Erdberger Marsch* in einer Ausgabe von Wienerliedern gerade zwei Jahre zuvor: 1926.⁵³ Er wurde also vermutlich ebenso als Reaktion auf den Abriss eines Teiles von Alt-Erdberg im „Roten Wien“ komponiert. Es entbehrt wohl nicht der Ironie, dass dessen Komponist, Albert Freiherr von Hacke, ein sich selbst als Erdberger Barde inszenierender Baron, im Liedtext hinausposaunt: *Dort stand auch einstens meine Wiege*, in Wirklichkeit aber in Prag geboren wurde. Wie Orson Welles (1915–1985) einige Jahrzehnte später sinnierte: *Der wahre Wien-Liebhaber lebt von geliehenen Erinnerungen. Mit einem bittersüßen Anflug von Nostalgie erinnert er sich an Dinge, von denen er nie gewusst hat. Das reale Wien ist eine schöne Stadt, wie sie eben ist. Das Wien, das es nie gab, ist aber die atemberaubendste Stadt aller Zeiten.*⁵⁴ Welles brachte hier das modern-romantische Gefühl auf den Punkt: Eher auf Affekte als auf Wahrheiten bedacht, übernehmen nostalgische Projektionen den Platz für eine Historie, die niemals den Erwartungen gerecht werden kann.

Wien erlitt in den beiden letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs großflächige Bombenschäden. An die 87.000 Wohnungen wurden zerstört, mehr als im Rahmen der sozialen Wohnbauprojekte des „Roten Wien“ errichtet wurden. 1949 richtete die Stadt einen „Wiederaufbaufonds“ ein und realisierte umfangreiche Neubauprojekte in der ganzen Stadt, errichtete so bis Ende der 1960er Jahre 100.000 neue Wohnungen. Oft war dem eine Assanierung alter Grätzels vorausgegangen.⁵⁵ Das Wien der Nachkriegszeit folgte also den Fußstapfen der Projekte des „Roten Wien“, die zum Teil auch noch vom austrofaschistischen Regime fortgeführt worden waren: ein weiteres Beispiel für die Praxis einer widersprüchlichen Moderne unter äußerst unterschiedlichen politischen Regimes.⁵⁶

In diesem Kontext beschloss die Stadt schließlich im Sommer 1955 die Assanierung von Alt-Erdberg zu vollenden, die in den 1920er Jahren mit dem „Rabenhof“-Projekt ihren Anfang genommen hatte: „Zu diesem Zeitpunkt gab es nur mehr 210 bewohnte Wohnungen, viele von ihnen in menschenunwürdigen ehemaligen Stallgebäuden.“⁵⁷ Der Abriss von Alt-Erdberg war das umfassendste Assanierungsprojekt der Nachkriegszeit,

⁵¹ Gustav GREINER – Franz SCHMID, *Das sterbende Erdberg. Ein Bilderbuch von kleinen Leuten*, Wien 1928, 43.

⁵² Ebd., 46.

⁵³ Albert von HACKE, *Erdberger Marsch*, in: Paul KUBITZ (Hg.), *Wiener Lieder-Album. Mit Gitarrenbegleitung*, Wien 1926, Nr. 72.

⁵⁴ ORSON WELLES, *Orson Welles' Vienna* (Kurzfilm), 1968.

⁵⁵ Geschichte des Wiener Gemeindebaus, <https://www.wienerwohnen.at/wiener-gemeindebau/geschichte.html> (Zugriff: 22.1.2025).

⁵⁶ Andreas SUTTNER, *Das Schwarze Wien. Bautätigkeit im Ständestaat 1934–1938*, Wien 2017, 52–53, 199–201.

⁵⁷ Wolfgang KOS – René LEINTHALER, *Bilddokumentation Assanierung Alt-Erdberg, 1952–1958*, in: KOS – RAPP, *Alt-Wien* (Anm. 2), 540.



Abb. 9:
„Hainburgerstraße, Frühjahr 1957“,
Fotografie von Franz Göttlicher,
1957. Aufnahme aus der Perspek-
tive der heutigen Gestetengasse
14. © Bezirksmuseum Landstraße,
Z-2685

wurden doch nur zwanzig Prozent der Bausubstanz als erhaltenswürdig erachtet.⁵⁸ Eines der Gebäude, das überlebte, war das sogenannte „Bangerlhaus“ in der Leonhardgasse 25, in Abb. 1 rechts, auf dem der Kontrast zu den neuen Nachkriegswohnblocks deutlich hervorsticht. Vormalig ein baufälliger Schankraum, der „Tee Rum“, „Liköre“ und „Stanislauer Slivovitz“ (aus dem heutigen Iwano-Frankiwsk in der Ukraine) und diverse „Schnäpse“ anpries, beherbergt das umfassend renovierte Gebäude heute eine Kindergruppe für das Grätzel, dessen Fenster mit bunten Kinderzeichnungen beklebt sind.⁵⁹ Warum gerade dieses Haus erhalten blieb und so viele andere nicht, bleibt allerdings ein Rätsel. Abb. 9 zeigt das Grätzel während der Abbrucharbeiten: Der nördliche Eckturm der ehemaligen Nervenheilanstalt Svetlin in der Leonhardgasse 3–5 ist links klar erkennbar, ebenso wie der Turm des „Rabenhofs“ aus der Zwischenkriegszeit rechts. Im Hintergrund in der Mitte sind die neuen Wohnblocks bereits erkennbar: Bald werden sie das ganze Gelände säumen, wo zum Zeitpunkt der Aufnahme nur mehr ein verdorrter Baum stand. Ein weiteres Bild dieser Serie zeigt den bereits gefällten Baum, bevor er endgültig entfernt wurde.⁶⁰ Wie Stiglbrunner zusammenfasste, wurden die Wohnkomplexe der Nachkriegszeit, im auffallenden Kontrast zur ästhetisch innovativen Gestaltung des „Roten Wien“ wie etwa beim benachbarten „Rabenhof“, „zwar hygienisch einwandfrei aber möglichst billig und ohne ästhetische Ansprüche“ gestaltet.⁶¹

Bis die Assanierung Erdbergs 1963 abgeschlossen war, waren die etwa 210 Häuser durch 692 Wohnungen ersetzt, jede mit eigener Küche und eigenem Bad, und in

⁵⁸ Kos, Wiederaufbau und Zerstörung (Anm. 7), 284.

⁵⁹ Vgl. Franz GÖTLICHER, Leonhardgasse 25 (Bangerlhaus), o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-2716.

⁶⁰ Franz GÖTLICHER, Hainburgerstraße, Frühjahr 1957, 1957, Bezirksmuseum Landstraße, Z-2692.

⁶¹ STIGLBRUNNER, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg (Anm. 23), 109.

die neuen und weitläufige Höfe waren Kindergärten und Spielplätzen integriert.⁶² Der untere Teil Erdbergs, als „Erdberger Mais“ (ein archaischer Austriazismus für „Hain“) bekannt, blieb bis in die 1960er Jahre ein Flickwerk aus Gemüseäckern, bis er ebenso ein Opfer der Stadtentwicklung wurde: Heute befinden sich hier Industrieanlagen, Autobahnauffahrten sowie vereinzelte Wohnhochhäuser.⁶³ Sicherlich nicht die hübscheste Ecke Wiens, wie die mit Billigbuslinien am Vienna International Busterminal [sic] Ankommenden sicherlich denken, wenn sie aussteigen.

Ein nicht zuordenbarer Zeitungsausschnitt im Bezirksmuseum zeigt eine Aufnahme der laufenden Abrissarbeiten mit der Bildunterschrift: *Vor zehn Jahren im Bild: Dieses Stimmungsbild vom Abbruch des baufälligen Viertels Alt-Erdberg wurde im März 1957 gemacht. Heute steht dort bereits ein ganz neuer Stadtteil mit gesunden und lichtdurchfluteten Wohnungen.*⁶⁴ Bis in die 1970er Jahre konnte es das Magistratische Bezirksamt nicht lassen, den baufälligen Zustand und die Notwendigkeit einer umfassenden Neugestaltung hervorzuheben, wie die Bezirkszeitung noch 1971 zusammenfassend feststellte: *Aus einem Elendsviertel entstand hier ein freundlicher, großstädtiger [sic] Bezirksteil.*⁶⁵ Gesund, freundlich, großstädtisch: die heilige Dreifaltigkeit modernen Fortschritts. Allein die Gespenster Alt-Erdbergs konnten nicht so leicht zur letzten Ruhe gebettet werden.

Die Heimat nach der Assanierung bewahren und romanisieren

Der vielleicht handfesteste Hinweis auf eine Kontinuität zwischen dem alten und dem neuen Erdberg – allerdings nicht ohne knifflige Paradoxien – ist wohl die in die Mauer des Wohnblocks in der Leonhardgasse 4–6 integrierte „Pestkapelle“. Ihre Entstehung bleibt, wie die am Anfang dieses Beitrages zitierte Tafel zeigt, unklar: Die *Magna Mater Austriae*, offensichtlich eine Kopie der berühmten Madonna in Mariazell, einem beliebten Wallfahrtsort in der Steiermark, soll während der Großen Pest 1713 über Pestgruben aufgestellt und 1815 in die Kapelle integriert worden sein. Zahlreiche Zeichnungen und Fotografien, wie die in Abb. 10 wiedergegebene Aufnahme, zeigen die kleine, zwischen die windschiefen Fassaden der einstigen Häuser zwischen der Leonhardgasse und der Hainburger Straße gepferchte „Pestkapelle“.⁶⁶ In den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs beschädigt, wurde sie 1947 restauriert bevor man sie in eine Wand eines neuen Wohnblocks einbaute – zumindest so die Erzählung.

Zumindest der Teil über die Restaurierung in der Nachkriegszeit scheint den Tatsachen zu entsprechen, da sich die Aufschrift am Architrav in dieser Zeit offensichtlich änderte: Ältere Zeichnungen und Fotografien zeigen die Aufschrift *Gelobt sei Jesus*

⁶² Leonhardgasse 2–10, <https://www.wienerwohnen.at/hof/473/Leonhardgasse-2-10.html> (Zugriff: 22.1.2025).

⁶³ RÖMER, Erdberg (Anm. 22), ohne Seitenangabe, Abb. 116–123.

⁶⁴ Hainburgerstraße 92–98, Abbrucharbeiten 1957, 1967, Bezirksmuseum Landstraße, Z-341.

⁶⁵ Zitiert nach Kos, Wiederaufbau und Zerstörung (Anm. 7), 284.

⁶⁶ Beispielsweise Adolf Albin BLAMAUER, Bild 103 – Leonhardtgasse, 1899, Bezirksmuseum Landstraße, Ausstellung: Adolf Albin Blamauer. Aquarelle der Landstraße um 1900, 2023.



Abb. 10:
„Leonhardgasse, Pestkapelle“, Fotografie von Franz Göttlicher, Datierung unbekannt (vor 1945). Hainburger Straße rechts. © Bezirksmuseum Landstraße Z-251

Christus in Frakturschrift, während Aufnahmen aus der Nachkriegszeit die alte Kapelle mit einer neuen, *Magna Mater Austriae*⁶⁷ gewidmeten Aufschrift wiedergeben. Dies ist eine dezente, aber doch wesentliche Veränderung, ebenso aussagekräftig wie die am Beginn dieses Artikels zitierte historische Tafel an der Fassade der Kapelle: Offenbar auch in den unmittelbaren Nachkriegsjahren hinzugefügt, stellt sie eine Verbindung zur Großen Pest, aber ebenso zu den Napoleonischen Kriegen und dem jüngsten Weltkrieg her, und mittlerweile wird einer sichtbar in den Sockel der Kapelle integrierten Kanonenkugel nachgesagt, sie stamme aus der osmanischen Besatzung des Jahres 1683.

Die Pest, gegen fremde Eroberer geführte Kriege, die laufend beschworene „Türkengefahr“ sind alles Tropen, die in den Wiener folkloristischen Nachkriegsdarstellungen immer wieder bemüht wurden, und die als symptomatisch für eine embryonale österreichische „nationale Identität“ gelesen werden können, die während und besonders nach dem Nationalsozialismus entstand und über eine störende, beunruhigende Kontinuität verfügen.⁶⁸ Dieses, am Architrav beschworene „Austria“ ist ganz offensichtlich nicht die Donaumonarchie von gestern oder Teil einer imaginierten „großdeutschen Nation“, vielmehr ein kleines, katholisches Land, das über Jahrhunderte Attacken verschiedener fremder Mächte abgewehrt hatte. Ebenso sind hier reichliche Kontinuitäten mit dem protofaschistischen Identitätsregime zu finden, das unter der Herrschaft des Austrofaschismus Mitte der 1930er Jahre so wirkmächtig gewesen war. Zuletzt wird Österreich mit diesem historischen Narrativ, das explizit auf die durch die alliierten Luftangriffe im Grätzel verursachten Schäden in den letzten Kriegsjahren verweist, auf einen Krieg, in dem Hunderttausende Österreicher an der Seite des NS-Regimes teilgenommen hatten,

⁶⁷ Vgl. Leonhardgasse 2, Pestkapelle von 1713, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-5026; Leonhardgasse 2, Pestkapelle, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-2706.

⁶⁸ Vgl. beispielsweise Leander PETZOLDT, *Sagen aus Wien*, München 1993, das zahlreiche historische und zeitgenössische Märchen mit rassistischen oder zumindest rassifizierenden Erzählungen zu „Muselmänner[n]“, 71, „Mohr[en]“, 150–151, „Zigeuner[n]“, 201, und dem „Ewige[n] Jude[n]“, 250–251 nebst Legenden zu Pest, Tod, Magie, Christentum und Wunder enthält.

zum Opfer dieses Krieges stilisiert, im Umkehrschluss die Alliierten zu den direkten Nachfolgern der „Türkengefahr“.



Abb. 11:

„Leonhardgasse 2, Neue Pestkapelle“, Aufnahme von Franz Göttlicher, Datierung unbekannt (1957/1958). Die Ostflanke des Rabenhofs ist im Hintergrund rechts erkennbar.
© Bezirksmuseum Landstraße, ohne Signatur

Tatsächlich ist die Kapelle, wie sie sich heute zeigt, ein Phantasma, im buchstäblichen Sinn reine Fassade. Wie die umfangreiche Sammlung des Bezirksmuseums zeigt, zum Beispiel in Abb. 11, wurde nämlich die alte Kapelle gemeinsam mit den Resten von Alt-Erdberg planiert, die Fassade nur als Teil der Mauer des neuen Wohnblocks rekonstruiert. Aus dem Kontext gerissen, könnte Abb. 11 eine Assoziation zu Ausgrabungen antiker Tempel heraufbeschwören. Realiter stellt sie aber das genaue Gegenteil dar, namentlich eine bewusste Fabrikation eines vermeintlich historischen Wahrzeichens. Die Rettung – oder besser Neuerfindung – dieses Denkmals von Alt-Erdberg wurde vom ortsansässigen Viktor Bachovsky (Lebensdaten unbekannt) finanziert, dessen Ehefrau Adele nach Fertigstellung den neuen Schrein instand hielt.⁶⁹ Die Gnadenjungfrau und die Gedenktafeln wurden einfach von der alten Kapelle in die neue verfrachtet, um den Mythos einer historischen Kontinuität festzuschreiben. Die neue Kapelle wurde zuletzt mit dem *Erdberger Marsch* und dem nicht zugeschriebenen Aquarell bereichert, um den romantischen Reiz der „guten alten Zeit“ hervorzuheben.⁷⁰

Das alte Grätzel, sein Abriss und die Wohnkomplexe an seiner Stelle wurden von lokalen Kunstschaaffenden und Heimatforschern akribisch dokumentiert, deren Arbeiten schließlich minutiös im Bezirksmuseum katalogisiert und abgelegt wurden. Diese Unterlagen gestatten es nun, das verschwundene Grätzel Gasse für Gasse, in manchen Fällen sogar Haus für Haus zu rekonstruieren. Zumindest einige der hier aufbewahrten Aufnahmen sollten offensichtlich die slumartigen Zustände, die das Grätzel einmal charakterisierte, dokumentieren und so die umfassende Assanierung post factum legitimieren. Doch gleichzeitig bot dieser Dokumentationsprozess eine Gelegenheit für eine wehmütige Romantisierung, eine sentimentale Memorialisierung des ehemaligen „Fiakerdörfles“, die aber eben auch von einer tiefsitzenden Ambivalenz geprägt war: Die Zeuginnen und Zeugen des Abbruchs von Alt-Erdberg beklagten zwar eine entschwin-

⁶⁹ Bachovsky Viktor, Leonhardgasse 15, Erbauer der Pestkapelle Leonhardgasse 2 (Rückseite) Bachovsky Adele, Pflege der Kapelle, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-9333; Viktor Bachovsky, Baumeister, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-9934.

⁷⁰ L. KOISER, Leonhardgasse, Pestkapelle, 1964, Bezirksmuseum Landstraße, Z-2351.

dene Heimat, waren sich aber der Unhaltbarkeit des alten Dörfles ebenso wie des Nutzens seiner Assanierung voll bewusst.

Die Unterlagen im Bezirksmuseum umfassen auch eine große Zahl an Aquarellen aus dieser Zeit, die den alten Bezirksteil am Vorabend seines Abbruchs in einer idealisierten, gesäuberten und romantisierten Form zeigen. Einige waren schon früher entstanden und nur später vom Bezirksmuseum erworben worden, um das verschwundene Grätzel zu dokumentieren – so zum Beispiel eine Darstellung der Hainburger Straße des nachmaligen Direktors des Museums Paul Sekora (verstorben 1983) aus dem Jahr 1954. Andere wurden von dem produktiven Fotografen Franz Göttlicher (Lebensdaten unbekannt) gemalt, der offensichtlich seine eigene Fotodokumentation des ehemaligen Elendsviertels so in eine pittoreske Klage für eine entschwundene Heimat verwandelte. Im Fall der „Pestkapelle“ benutzte Göttlicher später seine Fotos vor dem Abriss, um eine völlig gesäuberte Darstellung der alten Kapelle zu zeichnen, womit sein Kunstwerk gewissermaßen den Übergang von einer historischen Dokumentation in eine romantische Mythologie perfekt abrundete.

Diese Aquarelle, von denen Hunderte im Bezirksmuseum aufbewahrt werden, sind ein charakteristisches Beispiel für Veduten, die in Wien ab dem späten 19. Jahrhundert so populär wurden: Veduten sind romantisierte Straßenansichten, die in direktem Zusammenhang mit der umfassenden Zerstörung und dem Umbau des historischen Stadtgefüges standen.⁷¹ Die Überlegungen Stiglbrunners zeigen, wie diese Panoramen etwas Utopistisches kultivierten, und implizit „die Identifikation der Zeichner mit ihren Zuhause“ vermittelten. Doch diese „romantisch verklärt[e]“, zutiefst subjektive und gefühlsbetonte Natur läuft letztlich zu purem „Folklorismus“ hinaus: auf eine Kultivierung einer erfundenen Erinnerung, die den Platz der realen Historie einnimmt.⁷²

Abb. 12 zeigt den Maler Otto Trubel (1885–1966), ein weniger bekanntes Mitglied der Wiener Secession zu ihrer Blütezeit, wie er die geräumten und verfallenen Häuser Alt-Erdbergs am Vorabend ihres Abbruchs 1958 skizziert.⁷³ Diese Arbeiten dienten augenscheinlich als Inspiration für sein Mosaik, das er kurz danach an der Fassade eines Neubaus in der Hainburger Straße anbringen sollte, das in Abb. 3 zu sehen ist. Wie schon am Beginn erörtert, ist die Darstellungsart sowohl wegen ihrer schillernden Farben als auch ihrer völligen Leblosigkeit bemerkenswert: Es scheint als wäre Alt-Erdberg in der Zeit eingefroren, als würde das Mosaik das alte Grätzel als stilles Gespenst das Neue auf der Fassade eines Wohnblocks der Nachkriegszeit heimsuchen. Diese bewusste Schaffung eines metatextuellen Palimpsests erscheint auffallend „postmodern“, auch wenn sich der Begriff der „Postmoderne“, als Trubel sein Werk schuf, noch keine weitverbreitete Geltung verschafft hatte.

Wenn man genau hinschaut, kann man im Mosaik einige konkrete Gebäude erkennen, am deutlichsten die „Pestkapelle“ in der linken oberen Ecke. Weitere abgebildete Bauwerke sind leicht mittels Fotografien identifizierbar, wie das markante weiße Gie-

⁷¹ Elke DOPPLER, Die Jäger der verlorenen Schätze. Wiener Vedutenmalerei von 1870 bis 1910, in: KOS – RAPP, Alt-Wien (Anm. 2), 123–133, hier 129; vgl. auch 123, 130–132, sowie Elke DOPPLER, Bilder zum Abschied, in: KOS – RAPP (Hg.), Alt-Wien (Anm. 2), 410.

⁷² STIGLBRUNNER, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg (Anm. 23), 3, 12.

⁷³ Zu seinem künstlerischen Hintergrund, siehe: Otto Trubel. Maler der Neuen Sachlichkeit in Erdberg, Bezirksmuseum Landstraße, Dauerausstellung, 2023.



Abb. 12:
„Wien III., Hainburgerstraße 100–102“,
Fotografie von Franz Göttlicher, 1958,
den Künstler Otto Trubel beim Zeichnen
von Alt-Erdberg darstellend. © Be-
zirksmuseum Landstraße, Z-3185

belhaus mit dem Torbogen in der Mitte der Abbildung. Bei diesem handelte es sich um die Fleischhauerei in der Hainburger Straße 75.⁷⁴ Das weiße Haus mit den Walmgiebeln mittig unten zeigt das „Gruberhaus“ in der Leonhardgasse 2,⁷⁵ das Haus mit den gelben Giebeln rechts davon wiederum stand in der Hainburger Straße 109.⁷⁶ Das hohe gelbe Haus unten links befand sich in der Hainburger Straße 85.⁷⁷ Und zuletzt das gelbe längliche Haus rechts oben stellt eindeutig die Schenke „Zum Goldenen Löwen“ dar.⁷⁸ Klarerweise handelt es sich beim Mosaik nicht um eine realistische Darstellung des Grätzels: Trubel vermischte hier die Gebäude, glich sie ab, wie es ihm eben passte, um sein eigenes, romantisierendes Bild von Alt-Erdberg zu kreieren, das aber gleichzeitig durch eine rationalisierte, gesäuberte Linse gebrochen wird, um jede Spur des Elends, aber auch der Vitalität, die das Leben im Grätzel einst ausmachte, zu verwischen.

Zurück zum Relief an der Ecke Leonhardgasse/Baumgasse, das in Abb. 1 links zu erkennen ist: Dieses wurde zur selben Zeit von Ilse Pomp (1904–1986), einer ortsansässigen Bildhauerin, angefertigt. Die spielenden Kinder oben sollten wohl eines der zentralen Anliegen kommunaler Assanierungen symbolisieren, namentlich die Schaffung sicherer, hygienischer und familienfreundlicher Nachbarschaften, wie auch heute noch die Spielplätze die freien Flächen zwischen den massiven Wohnblocks belegen. Doch

⁷⁴ Alte Hainburgerstraße 75, 77, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-7593.

⁷⁵ Vgl. beispielsweise Franz GÖTLICHER, Wien III., Leonhardgasse 2, Gruberhaus, Sommer 1956, 1956, Bezirksmuseum Landstraße, Z-2713.

⁷⁶ Vgl. beispielsweise Franz GÖTLICHER, Hainburgerstraße 105–111, 1950, 1950, Bezirksmuseum Landstraße, AG-64/16.

⁷⁷ Vgl. beispielsweise Hainburger Str. (alt) 85 (Hainburger Weg), o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-6404.

⁷⁸ Vgl. beispielsweise G. JANAK, Wien III., Hainburgerstr. 76, 1926, Bezirksmuseum Landstraße, NP-184.

könnte diese Bildsprache metaphorisch auch als Symbol der Wiedergeburt und Verjüngung des Grätzels gelesen werden – oder, ein wenig düsterer, als eine dezente Fortsetzung der Eugenik, nicht nur des „Roten Wien“, sondern auch der nationalsozialistischen Ideologie, vor allem in Verbindung mit den hart arbeitenden Männern, die gleich darunter abgebildet sind. Diese Lesart wird bestärkt durch die Aufstellung diverser, von der Gemeinde in Auftrag gegebener Skulpturen von Kindern und Familien im ganzen Bezirk, so auch am „Rabenhof“,⁷⁹ von Margarete Hanusch (1904–1993), einer unbelehrbaren Nationalsozialistin, die zuvor von niemandem anderen als Hermann Göring Aufträge erhalten hatte. Ihre Kunstsammlung, darunter ganze Stapel von NS-Devotionalien, befindet sich ebenfalls im Bezirksmuseum.⁸⁰

Weitere Hinweise auf die NS-Vergangenheit des Grätzels finden sich allerdings nur mehr Jahrzehnte später. Erst 1989 wurde einer der neuen Wohnblocks „Franz-Adelpoller-Hof“ benannt, in Ehren für den sozialistischen Widerstandskämpfer und späteren Kommunalpolitiker (1898–1980), der in der Nähe gewohnt hatte. 2008 schließlich wurde der Park am Fiakerplatz „Bock-Park“ benannt, nach Sofie Bock (1875–1942) und ihrer Tochter Josefina-Katherina Bock (1901–1942), die im Holocaust in der Vernichtungsstätte Maly Trostinec ermordet wurden. Bemerkenswerterweise treten in den Bergen von Unterlagen zu Alt-Erdberg keine nichtkatholischen Österreicherinnen und Österreicher oder überhaupt Nichtösterreicherinnen und -österreicher in Erscheinung, obwohl im Grätzel bis zum Holocaust sehr wohl Jüdinnen und Juden lebten. Stiglbrunners Arbeit erwähnt auch „Kroaten“ und (problematisch, aber dem Sprachgebrauch der Zeit zuzuschreiben) „Zigeuner“ unter den Fuhrwerkern, die einst hier ihr Gewerbe betrieben.⁸¹

Die „Kunst am Bau“-Werke, wie weiter oben kurz angerissen, setzten eine bereits im „Roten Wien“ begonnene Tradition fort, die von allen folgenden politischen Regimes aufgegriffen wurde, allerdings immer mit subtil angepassten Themen und Zielen.⁸² Im Gefolge von Faschismus und Krieg, als Österreich seine Existenz als kleine Republik zwischen den beiden Machtblöcken des Kalten Krieges zu akzeptieren begann, sollte „Kunst am Bau“ die kommunalen Wohnbauprojekte als „heilsame“ Behausungen inszenieren, die in ihrem Grätzel integriert sind und so einen lebendigen Teil dessen bilden. In Erdberg sollten diese von der Gemeinde beauftragten Kunstwerke ein Gefühl von Heimat kultivieren, paradoxerweise auf der Basis gesäuberter und romantisierender Abbildungen der vormaligen, nunmehr geschleiften Nachbarschaft.⁸³ Wie ein Handbuch der Werke von „Kunst am Bau“ der Nachkriegszeit zusammenfasst: „[H]istorisch eindeutige Fakten spielen in volkskundlichen Bildern der Nachkriegszeit kaum eine Rolle.“⁸⁴

Bittere Ironie dieser retrospektiven Romantisiererei ist, dass die Assanierung von Alt-Erdberg jede einstmals hier bestehende Gemeinschaftsbande vollkommen zersetzt-

⁷⁹ Oskar HERMANN, Hainburgerstraße 70, o. J., Bezirksmuseum Landstraße, Z-2787.

⁸⁰ Diese ist zurzeit noch nicht katalogisiert, wird aber angeblich in der Zukunft in die Ausstellung aufgenommen werden.

⁸¹ STIGLBRUNNER, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg (Anm. 23), 89. Vgl. zu den jüdischen Einwohnerinnen und Einwohnern Erdbergs Dieter HECHT – Eleonore LAPPIN-EPPLE – Michaela RAGGAM-BLESCH, Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien, Wien 2015, 20–21.

⁸² SUTTNER, Das Schwarze Wien (Anm. 56), 114.

⁸³ Irene-Rosana NIERHAUS, Kunst am Bau. Zur künstlerischen Ausgestaltung der Wiener Kommunalwohnanlagen der 50er Jahre, Dissertation Universität Wien, Wien 1989, 92, 118. Vgl. auch Kos, Wiederaufbau und Zerstörung (Anm. 7), 283.

⁸⁴ CORAZZA – LANG – WEBER, Mosaik an Wiener Gemeindebauten (Anm. 3), 118.

te. Stiglbrunner ermittelte, dass 250 Familien gemeinsam mit etwa fünfzig Betrieben zwangsweise aus der Nachbarschaft abgesiedelt wurden, und dass die meisten der Betroffenen schließlich woanders in Wien lebten.⁸⁵ Offenbar hatten die hier Lebenden, nachdem sie erfahren hatten, dass ihre Nachbarschaft geschleift wird, aufgehört, ihre alten Domizile instand zu halten: Die Bilder der Vernachlässigung und Preisgabe aus den frühen 1950er Jahren können somit auch als Bilder einer vollendeten Tatsache verstanden werden. Aber dieses Detail soll nicht von der Tatsache ablenken, dass das alte Erdberg von der Zeit völlig überholt war, wie Stiglbrunner feststellt: „Die Häuser mit den Arbeitsstätten waren teilweise funktionslos geworden, und man konnte sie zum Abbruch freigeben und moderne Gebäude errichten. Da die Familienorganisation stets an das Erwerbsleben angepaßt war, musste auch hier eine Änderung eintreten.“⁸⁶ Und abschließend: „[S]o verschwanden die Alt-Erdberger mit ihren Häusern“.⁸⁷ Wandel ist im Leben einer Stadt ebenso natürlich wie im Leben eines Menschen, und Ende und Tod ein natürlicher Teil des Wandels. Und wenn diese Analogie von Stadtumbau und Tod zutrifft, dann überrascht auch nicht, wie auch Stiglbrunner unterstreicht, dass die ehemaligen Bewohner Erdbergs „die Ablösung mit Wehmut [erfüllte]“, und sie in der Planierung ihres alten Dorfes „in erster Linie den Verlust [sahen]“.⁸⁸

Heute würde man wohl erwarten, dass solche idyllischen Nachbarschaften liebevoll und teuer restauriert werden – wie zum Beispiel „Am Spittelberg“ im siebenten Wiener Gemeindebezirk ab den 1970er Jahren geschehen. Heute ist diese Nachbarschaft bemerkenswerterweise als ein übersaniertes Beispiel einer überteuerten „BoBo“-Gentrifizierung in Verruf geraten.⁸⁹ Während Entwicklungsprojekte wie jenes, das Alt-Erdberg den Erdboden gleichmachte, den Minderbemittelten dienen sollte, so dienen Sanierungen und teure Revitalisierungen solcher Nachbarschaften wohl ausschließlich den Wohlhabenden.

Abschluss und Trauerrede

Mindestens zwei Generationen sind seit der Assanierung Alt-Erdbergs vergangen, und viele der ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohner sind gewiss längst verstorben. Jemand, der oder die in den 1960er, 1970er oder 1980er Jahren das Grätzl durchstreifte, hätte vielleicht noch die Bilder windschiefer Häuser und Abrisstrupps an den Wänden der neuen Wohnblocks oder die Bedeutung des Fiakerdenkmals (auch wenn dieses erst 1991 aufgestellt wurde) auf den heute gleichnamigen Platz verstanden. Zweifelhaft ist aber, ob 2025 noch irgendjemand dieses ästhetische Palimpsest ohne Zutun einer in diesem Aufsatz präsentierter Hintergrundforschung verstehen würde. Es gibt (fast) keine persönlichen, aktivierbaren Erinnerungen mehr an das „Fiakerdörfel“, und es ist zu bezweifeln, dass in diesem Grätzl irgendwelche „kommunikativen Erinnerungen“ (sei-

⁸⁵ STIGLBRUNNER, Zur Fuhrwerkerkultur in Erdberg (Anm. 23), 9.

⁸⁶ Ebd., 110.

⁸⁷ Ebd., 108.

⁸⁸ Ebd., 110.

⁸⁹ Kos, Wiederaufbau und Zerstörung (Anm. 7), 286–287.

en sie zwischenpersönlich oder intergenerationell) erhalten geblieben sind. Aufgrund generationeller Veränderungen, sozioökonomischer Mobilität und ausgedehnter Migrationsbewegungen (lokal, regional und transnational), sind die heute hier Wohnenden vermutlich keine direkten Nachfahren der ehemaligen Anrainerinnen und Anrainer. Beim Fertigstellen dieses Beitrags traf ich einen Kollegen von der Universität Wien (passenderweise bei einem Begräbnis): Der Großvater seiner Partnerin war in Alt-Erdberg aufgewachsen und erzählt offenbar liebend gerne über sein Grätzl. Er dürfte aber, so traurig das auch ist, eher die Ausnahme der Regel sein.

Bleibt die Frage, ob dies alles überhaupt noch wichtig ist: Welchen Stellenwert hat diese lokale Geschichte heute, wenn die letzten emotionalen Bindungen zerrissen wurden und die Art und Weise der oben ausgeführten romantischen Mythenproduktion nicht mehr zu sein scheint als eine peinliche Marotte einer anderen, längst vergangenen Zeit, namentlich der unmittelbaren Nachkriegsära? Jedenfalls bietet die Wiedererweckung eines toten und im wahrsten Sinne des Wortes begrabenen Grätzels einen lebendigen Kontrast zu den heute so beliebten Bildern von „Alt-Wien“, vor allem jener des *Fin de Siècle*, von Klimt und Freud. Die baufälligen Schenken von Alt-Erdberg bieten einen markanten proletarischen Kontrast zu den Kaffeehäusern der noblen Ringstraße, erstere prosaisch und hyperlokal, letztere intellektuell und kosmopolitisch. Dieses Beispiel steht paradigmatisch dafür, wie die Geschichte von Alt-Erdberg unseren Blick über das nicht weniger romantisierte Bild der Wiener noblen Gesellschaft, das heute die internationale wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der österreichischen Hauptstadt dominiert, hinausweisend auf die vernachlässigten Geschichten von Armut und Marginalisierung lenkt. Gleichartige Fälle könnten auch in den anderen Arbeiterbezirken Wiens gefunden werden. Die Fuhrwerker Alt-Erdbergs zum Beispiel repräsentieren ja nicht nur geografische Nachbarinnen und Nachbarn, sondern sind auch sozioökonomisch mit den „Ziegelböhm“ gleichgestellt, diesen mittellosen Migrantinnen und Migranten des 19. Jahrhunderts aus Böhmen und Mähren, die in den Industrievororten um den Wienerberg im 10. Bezirk arbeiteten und hausten. Wenn letztere das moderne Wien mit ihren Ziegelsteinen faktisch erbauten, dann transportierten die Alt-Erdberger diese mit ihren Fuhrwerken möglicherweise von den Produktionsstätten in den Vororten zur Ringstraße in die Innenstadt.

Die Wiener städtischen Friedhöfe sind voller Mausoleen der reichen ehemaligen Adelsfamilien, die die großzügigen Palais der Wiener Ringstraße in Auftrag gaben. Im Laufe dieser Forschungen, ging ich den vielen Namen, die auf der Rückseite der Fotografien des Bezirksmuseums Landstraße verzeichnet sind, in der Verstorbenensuche der Friedhöfe Wien nach: Ich fand tatsächlich ein Paar namens Johann und Maria Pribich (verstorben 1942 beziehungsweise 1968), die in einem „auf Friedhofsdauer“ gepachteten Grab auf dem Wiener Zentralfriedhof bestattet sind (Gruppe 36, Reihe 4, Nummer 36). Diese dort bestatteten Personen könnten gut möglich identisch sein mit den ehemaligen Besitzern des „Goldenen Löwen“. Zumindest diese Alt-Erdberger sind noch immer in der Stadt präsent, wenn auch an einem anderen Ort – und in einer anderen Form.

Der Verweis einer Pacht „auf Friedhofsdauer“ ist ungewöhnlich, da Gräber normalerweise von den Wiener städtischen Friedhöfen, wie auch sonst in Mitteleuropa, nur für

eine fixe Periode von zehn Jahren vergeben werden. Wenn niemand eine Verlängerung zahlt, wird die Grabstelle aufgelöst und wiederverwendet. Es kann angenommen werden, dass die meisten ehemaligen Einwohnerinnen und Einwohner Alt-Erdbergs nun schon so lange tot und begraben sind, dass auch ihre Gräber längst „assaniert“ sind. Im Gegensatz zu ihrem früheren Wohnort romantisiert aber wohl niemand ihre Grabstätten, was an den düsteren Gedanken H. P. Lovecrafts erinnert: *Nicht tot ist das, was ewig liegt, bis dass die Zeit den Tod besiegt*. Die Alt-Erdberger existieren also noch immer, aber eben nur mehr als Gespenster eines Alt-Wien, die in den Sammlungen des Bezirksmuseum herumgeistern und nur darauf warten, von Enthusiastinnen und Enthusiasten einer Lokalgeschichte der sozial Benachteiligten entdeckt zu werden.